Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 6

Artikel: Aus dem Würtemberger Land
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663374

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

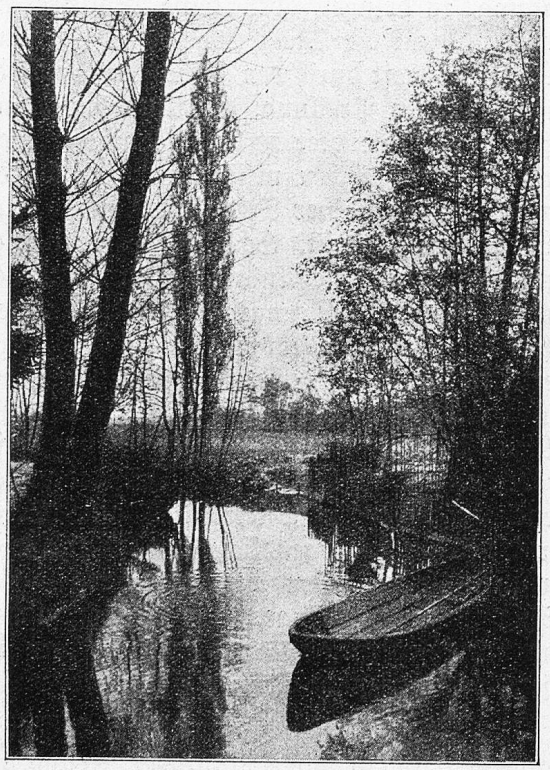
Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

im Nachteile. Deshalb müssen wir unser edelstes Glied, das Auge, pflegen und warten und uns bestreben, das falsche gebaute Auge so gut wie möglich auszugleichen und damit den Kurzsichtigen zum Normalsichtigen, den nichtvollsinnigen Menschen zum vollsinnigen zu machen.

Aus dem Würtemberger Land.

Das Württemberger Land ist außerordentlich reich an baulichen und landschaftlichen Schönheiten. Um sie aufzufinden, braucht es keiner besonderen Künste. Jeder, der mit sehenden Augen und empfänglichen Sinnen durch Dörfer und Städte wandert, kann sie „entdecken". Wer dieses Schauen und Genießen richtig versteht, wird erstaunt sein über die Fülle reizvoller Motive, die sich ihm solchermaßen darbieten. Eine kleine Auslese davon, wie sie solch ein Wanderer vom echten Schlag zu seiner eignen und zu andrer Freude mit seiner Kamera festhält und als willkommene Erinnerung immer wieder gern betrachtet, hat sich hier zusammengefunden. Man braucht diesen Bildern gar keine langen Erklärungen beizufügen, sie sprechen für sich, wenngleich ein jedes von ihnen wohl auch seine eigne Geschichte hat und gewiß aus alten und neuen Tagen gar mancherlei zu erzählen wüßte. Denn das ist das Poesievolle an solch alten Türen, Türmen und Schlössern, daß sie außer ihrer hübschen Wirkung im Bild häufig noch obendrein verklärt sind vom romantischen Zauber, den Geschichte und Sage um sie gewoben haben. Zu den erfreulichsten Zeichen unsrer Zeit gehört es, daß man immer mehr diese Landschaftsbilder und Baudenkmale schützt und pflegt, damit auch die Nachkommen Freude daran haben können.

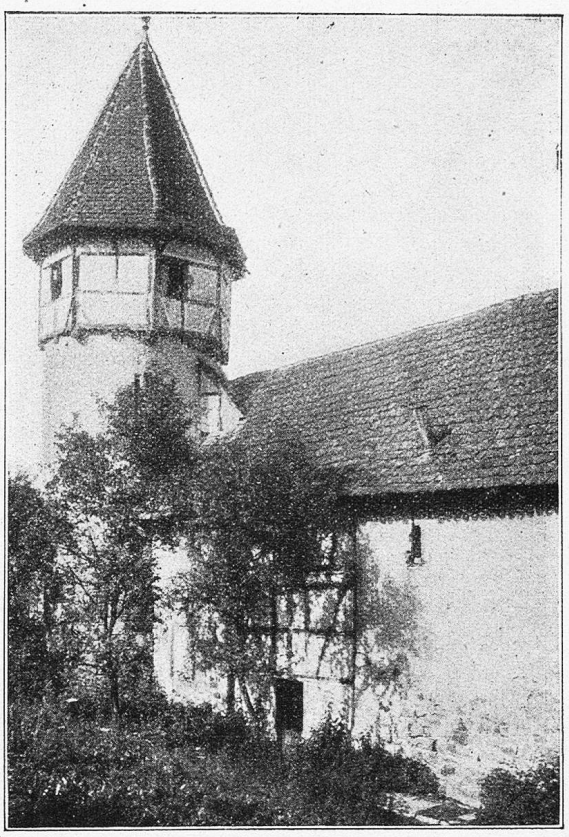


Idyll aus Württemberg

Ein Wiesenidyll aus Schwaben

Wenn heute Herr Benedokar, der anno Domini 492 der Schwaben König war, mit seiner holdseligen Emoca Aemilia mit dem Schnellzug durch das Jagsttal führe, um in Möckmühl auszusteigen, so schüttelten sie sicher die Köpfe über die großen Veränderungen, die seit ihrer Zeit in der Stadt an der Seckach und Jagst vor sich gegangen sind. Nehmen wir an, sie hätten ihre Grabstätten verlassen und machten einen Ausflug, und ich hätte die Ehre, sie auf dem Bahnhof zu empfangen. Ich sähe also ihre Verwunderung und spräche: Aber bedenken Sie, meine Herrschaften, das sind bald anderthalbtausend Jahre her, wo Sie, Herr König, in den Odenwald auf die Jagd ritten und in einer frohen Laune auf den Gedanken kamen, hier ein Bergschloß hinzustellen. Wissen Sie auch, teurer Mann, daß es Geschichtschreiber gibt, die sich erdreisten zu behaupten, es sei gar nicht wahr, daß der Flecken, der um jenes Bergschloß entstand, auf den Namen Ihrer Frau getauft worden sei? Der kleine Ort habe zuerst Mechitamulin geheißen. Und daher der Name: Mühle einer Mechita. Je nun, zerbrechen wir uns nicht erst den Kopf darüber! Kommen Sie, lieber Urvater von Möckmühl, und gestatten Sie, daß ich Sie führe. Die Schleppe der Emoca Aemilia mag ein Bauernbüblein ohne Schuhe tragen. Wir wandeln durch die Straßen und suchen auf dem kürzesten Weg die Götzen-Burg zu erreichen.

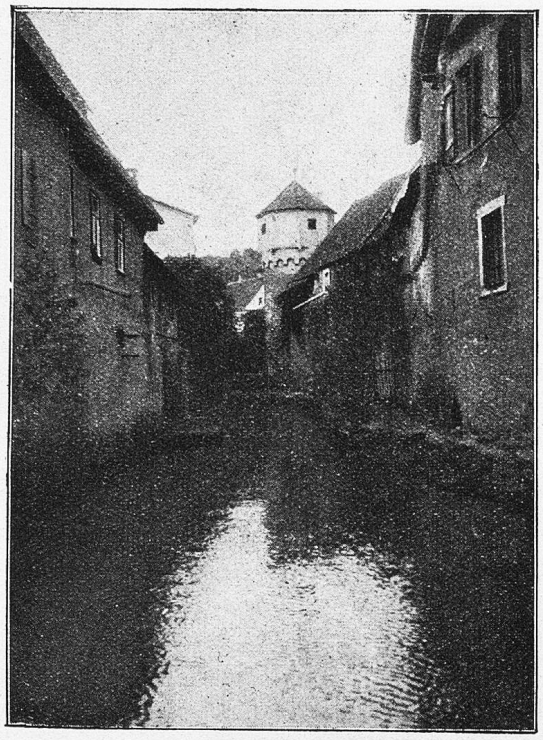
Etwa um das Jahr 1000 errichtete das angesehene und reiche Fürstengeschlecht der Welfen auf dem Hügel am linken Schussenufer, der später Veitsberg genannt wurde, die feste Burg Ravensburg (Rabenburg?). Am Fuße des Berges ließen sich unter dem Schutze der Welfen Leibeigne und Vasallen, aber auch welfische Beamte nieder und legten so den Grund zur späteren Stadt. Die Ansiedlung war anfänglich klein, vergrößerte sich aber ziemlich rasch. Im zwölften Jahrhundert erscheint sie schon mit Mauern und Türmen geschützt. Die jetzt noch erhaltenen zahlreichen Türme, von denen wir unsern Lesern einige im Bilde vorführen, stammen aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Die Stadt war schon ansehnlich erstarkt, als im Jahre 1276 Kaiser Rudolf sie zur Reichsstadt erhob. Wie sich im Laufe der Zeit die Rechte und Privilegien der jungen Reichsstadt vermehrten, so vergrößerte sich auch ihr Wohlstand. Die Stadtadligen trieben einen lebhaften Leinwandhandel mit Italien und Spanien, und die Papierfabrikation der Holbein hatte den besten Ruf weit über Süddeutschland hinaus. Die Stadt, deren Verwaltung und Regierung der Stadtadel in Händen hatte, erwarb sich nicht unbedeutende Besitzungen. Mit Einführung der Reformation (1544—1546) kamen auch die Zünfte ans Ruder; aber diese Errungenschaft wurde bald wieder eingeschränkt. Mit dem Wohlstand der Stadt und ihrer Bürger ging es aber allmählich abwärts. Verschiedene Kriegsdrangsale, die veränderte Richtung von Handel und Verkehr und manches andre brachten Ravensburg in seinen Vermögensverhältnissen so zurück, daß es vieles des einst Erworbenen wieder veräußern mußte. Die Patrizier, namentlich die Humpiß und Mötteli, hatten die Quelle ihres Reichtums, den Handel, verachtet und es durch Erwerbung von Grundbesitz dem Landadel nachgemacht, sie gerieten deshalb in Schulden, verbauerten und verarmten. Als mit Ende des achtzehnten Jahrhunderts die französischen Revolutionsheere den Rhein überschritten, brachen für Süddeutschland wieder schwere Zeiten herein.



Alter Turm in Lustnau bei Tübingen

Bietigheim an der Enz

Die tausendjährige Stadt, die sich durch Bauten, Straßenanlagen, zweckmäßige und wohltätige Einrichtungen, Schulanstalten und vieles andre gleichsam verjüngt hat und in der Handel und Industrie blühen, freut sich, eine württembergische Stadt zu sein.

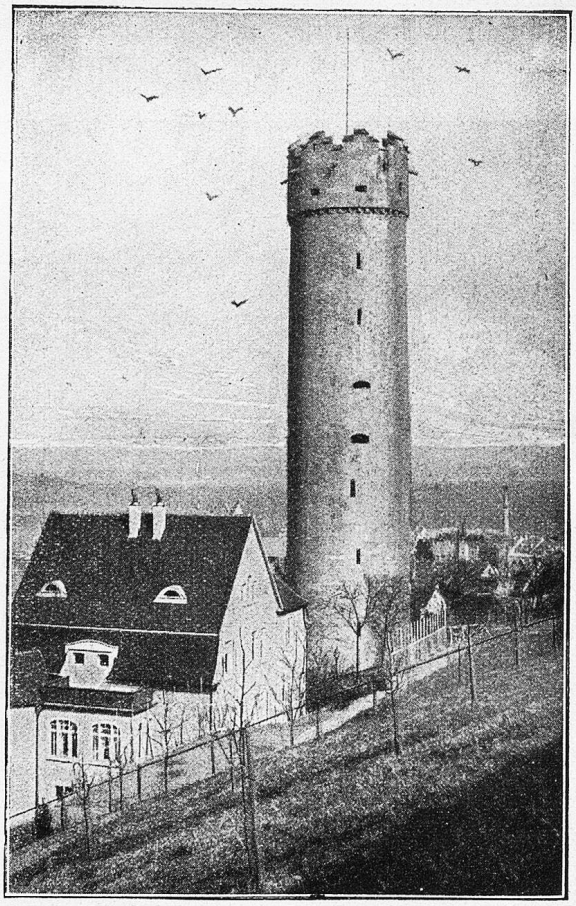


In Möckmühl: Klein-Nürnberg

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts spielte sich hier eine Tragödie zwischen Christen und Juden ab, die Adolf Vögtlin in seiner Novelle „Sephora" dargestellt hat.

Die Oberamtsstadt Vaihingen ist sehr schön gelegen, von welcher Seite man sich ihr auch nähert, immer macht sie einen freundlichen Eindruck, und dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man in die Stadt eintritt. Man ist schier verwundert über die Fülle von malerischen Partien, welche man an der Enz mit ihren grünen Ufern und den Wehren und Brücken findet und über die herrlichen Ausblicke, welche man fast von jedem Punkte auf die Stadt und das Schloß hat. Auf der Höhe des Schloßberges liegt das Schloß — die alte knorrige Grafenburg; sie beherrscht die Stadt und gibt ihr das charakteristische Gepräge. Von der Höhe herab ziehen sich die Reste der alten Befestigungsmauern, denn Vaihingen war in alter Zeit ein stark befestigter Ort; davon geben auch noch die alten Türme in der Stadt und die teilweise erhaltenen Mauerzüge Kunde. Von den beiden trotzigen Festungstürmen in der Stadt hat der Haspelturm eine besondere Bedeutung: in demselben saß der durch Schillers „Verbrecher aus verlorener Ehre" und Hermann Kurz' Roman bekannte Räuber „Sonnenwirtle" Friedrich Spahn aus Ebersbach gefangen. Der an der Enz malerisch gelegene Pulverturm stammt aus dem Jahre 1493. Die Löwenbrücke beim Pulverturm hat ihren Namen von einem schönen goldenen Löwenpokal, aus dessen Erlös sie im Jahre 1882 erbaut worden ist. In der Nähe der Kirche liegt das einfache und schmucklose Pfarrhaus, es ist für uns aber ein denkwürdiges Gebäude, denn in ihm erblickte der Dichter der „Palmblätter", Karl Gerok, am 30. Januar 1815 das Licht der Welt.

Asperg konnte ein seltenes Jubiläum feiern. Es gehörte ursprünglich den Grafen von Calw, kam aber im zwölften Jahrhundert an die Pfalzgrafen von Tübingen. Am 24. März 1308 kaufte Graf Eberhard der Erlauchte die Burg und Grafschaft Asperg mit der Burg Richtenberg und dem ganzen Glemsgau mit Gütern, Leuten und allen Rechten von Graf Ulrich II. von Asperg (einer Seitenlinie der Tübinger Pfalzgrafen). Asperg konnte 1908 auf eine sechshundertjährige Zugehörigkeit zu Württemberg zurückblicken.



Der „Mehlsack", das Wahrzeichen Ravensburgs

Unten, bei Tübingen, schließt sich das von vielen Dörfern belebte Neckartal; da schauen von Nordosten und Osten die lichtblauen Berge der Schwäbischen Alb, Teck, Neuffen, Achalm herein, im Süden (auf unserm Bilde nicht mehr sichtbar) grüßt der nahe Hohenzollern. Links vorn aber schwebt vor einem schmalen, lindwurmartigen Gebirgszug, dem Mittelpunkt einer ausgebildeten Drachensage, auf luftiger Höhe lieblich strahlend die schlichte, vielbesungene „Wurmlinger Kapelle".

Em Suntig zue . .

Es goht e so en lise, en eigne Huch durs Hus;
es isch wie heimlis Freue: Gottlob isch d'Wuche us!

E grüttleis Mäß voll Arbet hät si in Aerme treit,
mängs Hämpffi schweri Sorge für mich dernäbe gleit.

Doch häni au mängs Blüemli gseh blüehe a mim Weg;
mängs Rösli gsehni lüchte dur dicki Dornehäg.

Em Sunntig zue tüend's lüte. Verstohst de liebli Klang?
Ich freu' mi uf das Zeiche e ganzi Wuche lang.

Anna Kling-Megert.

Die Ansiedelung im Walde.

Von Pietari Päivärinta.

Auf einer meiner Reisen führte mein Weg mich durch ausgedehnte, düstere Einöden. Auf dem halben Wege sollte ich eine Ansiedelung finden, hatte man mir gesagt. Es war Winter. Als ich das Gehöft verließ, wo ich gefüttert hatte, war es schon etwas spät am Nachmittage, und man riet mir daher in der erwähnten Ansiedelung zu nächtigen.

Es führte kein anderer Weg dahin als vereinzelte Spuren von Heu- oder Holzfuhren, die sich in allen Richtungen kreuzten, so daß es schwer war, nicht irre zu fahren.

Ein heftiger kalter Wind sauste über die Fläche und pfiff durch die Wachholderbüsche, doch schneite es noch nicht. Die Gegend war den Winden stark ausgesetzt, denn der Weg führte über Moore und kleine Seen oder durch Wald, den Waldbrände meilenweit verwüstet hatten, so daß er jetzt nur von vereinzelten verkrüppelten Birken und Wachholderbüschen bewachsen war. Der Grund zu diesen beständigen Waldbränden lag darin, daß es Kronswald war, weshalb die umliegenden Bauern es für ihr Recht ansahen, ohne weiteres große Strecken abzubrennen, um so ihre Viehweiden und die hier und da im Kronswalde belegenen Wiesenstücke zu verbessern. Kurz vorher war Tauwetter gewesen, weshalb die ganze offene Fläche ein einziges Eisfeld bildete und der Schlitten vom Winde beständig zur Seite geschleudert wurde, was die Fahrt sehr erschwerte. Die Dämmerung nahm mit jedem Augenblicke zu, und der Wind wurde stärker, wobei es zugleich zu schneien anfing. Beständig spähte ich aus, ob die Ansiedelung sich nicht endlich zeigen wollte, aber vergebens. Nichts war zu erblicken, was auf die Nähe von menschlichen Wohnungen gedeutet hätte.

Ich fürchtete schon, daß ich mich in der Richtung versehen hätte, in der entsetzlichen Einöde irre führe und mit meinem Pferde dem Sturme und der Kälte zum Opfer fallen würde. Ich ließ jedoch die Verzweiflung nicht Macht über mich gewinnen, sondern strebte aus allen Kräften vorwärts in der Richtung, welche mir die rechte schien, denn vom Wege war nichts mehr zu sehen.

Endlich zeigten sich fern am Horizont die Umrisse eines Waldes. Man hatte mir diesen als Wegweiser zur Ansiedelung bezeichnet, und er übte auf mich jetzt dieselbe Wirkung aus, wie eine Oase auf den Wüstenwanderer.

Dort ist die Ansiedelung, dachte ich, dort bekomme ich ein Nachtlager und brauche mich nicht dem Tode in Kälte und Finsternis auszusetzen.

Ich trieb das Pferd zu doppelter Eile an. Der Schnee fing jetzt an in so dichten Flocken zu fallen, daß ich auf einen Klafter Entfernung nichts vor mir unterscheiden konnte, und so